

Mit dem Hodscha durch die Moschee

VON NADINE FISCHER

Bei jedem Schritt sinken die schuhlosen Füße in den weichen türkisen Teppich mit dunkelblauen Ornamenten. Adnan Özden (33) bittet seine zehn Zuhörer in die Mitte des rund 250 Quadratmeter großen rechteckigen Gebetsraumes in der Moschee an der Neusser Straße. Es ist der „Tag der offenen Moschee“, das Mittagsgebet ist vorbei und Özden führt durch das Gebäude.

Nur die Decke ist mit weißen Holzplatten verkleidet, in zwei Reihen hängen je vier Kristalleuchter. Die Wände und die drei Säulen, die den religiösen Ort in gleicher Richtung wie die Leuchter in zwei Teile zu gliedern scheinen, sind mit weiß-türkis-dunkelblau gemusterten Kacheln überzogen. „Das ist der Hauptpunkt der Moschee“, sagt Adnan Özden und zeigt auf eine kleine Gebetsnische im Raum. „Richte dein Antlitz in Richtung Mekka“, steht über dieser so genannten Mihrab in weißer arabischer Schrift auf einer Kachel.

In der Nische knie oder sitze der Vorbeter, der Imam, dem die anderen nachsprechen, erläutert Özden. Er ist der Hodscha der etwa 1000 Mitglieder zählenden Gemeinde im Verband der Islamischen Kulturzentren, vergleichbar mit einem Pfarrer. Als solcher hat er zwei Stammplätze im Gebetsraum, dem Mescid. Erst weist Özden in die Ecke rechts von der Gebetsnische, wo sich die Treppe zur Mimeter erhebt. Diese Kanzel nutzt er an Fest-

tagen. Links von der Mihrab liegt ebenerdig die Kürsi, von dieser Kanzel predigt er an den anderen Tagen. Von der kleinen hölzernen Empore vor dem Aufgang zur Mimeter ruft der Muezzin die Gläubigen zum Gebet, „als Ersatz für ein Minarett“, erklärt Adnan Özden.

Es sei verboten, Menschen oder Tiere in einer Moschee abzubilden, erzählt der 33-Jährige. Stattdessen verweisen arabische Schriftzüge zum Beispiel auf Mohammed und verschiedene Kalifen. „Werden die angebetet?“, fragt Vera Wloka (43). „Nein, aber wir verehren sie“, sagt Özden. Mit ihrem Mann Stefan ist Vera Wloka in die Moschee gekommen. Die ehemaligen Protestanten sind seit 13 Jahren Mormonen. Sie wisse, wie es ist, mit Vorurteilen konfrontiert zu werden, sagt die 43-Jährige. „Man hört ja immer so viel Negatives über den Islam“, ergänzt Stefan Wloka. „Wir wollen uns lieber selbst ein Bild machen.“



Adnan Özden führt durch die Moschee an der Neusser Straße, FOTO: DETLEF ILGNER